



Der Sieger Alessio Schnell, die Zweitplatzierte Saskia Keller und die Drittplatzierte Annina Jenzer.

Niemand kann es so gut wie der Alessio Schnell

Bester Nachwuchszeichner Basels Röschenzer gewinnt den Titel «Lehrling des Jahres» 2020.

Christian Fink

Die Auszeichnung zum «Lehrling des Jahres», die in der Dreispitzhalle verliehen wurde, sei eine grosse Ehre für ihn, sagt der angehende Zeichner EFZ Architekten Alessio Schnell aus Röschenz. Besonders stolz ist er, da es anfänglich schulisch etwas harzte, bevor «der Knopf aufgegangen» sei und er gegen Ende seiner Schulzeit den Schritt vom Niveau A ins Niveau E schaffte.

Die Berufswahl des Zwanzigjährigen zum Zeichner war gut überlegt. «Zeichnen hat mein bisheriges Leben immer begleitet.» Bereits als Dreikäsehoch zeichnete er viel – beispielsweise Traktoren. «Das hat mir mein Vater beigebracht», von dem er viel gelernt habe. Er zeichnete vor allem Maschinen.

Als er sich für einen Beruf entscheiden musste, schnupperte der handwerklich begabte Jugendliche als Polygraf, als Zimmermann und als Industriedesigner. «Der Beruf des Zimmermanns gefiel mir sehr gut.» Er erhielt die Lehr-

stelle. Trotzdem praktizierte er noch einige Tage im Beruf des Zeichners. «Das hat mir anfänglich gar nicht so sehr gefallen.» Die Entscheidung fiel erst, als er in einem weiteren Betrieb schnupperte.

Zuerst die Handskizze

Die Lehre zum Zimmermann sagte er ab. Ebenso den Vorkurs an der Schule für Gestaltung, wofür er sich ebenfalls beworben hatte und aufgenommen worden wäre. Er wählte einen anderen Weg: Er absolvierte das zehnte Schuljahr im Niveau E – mit gutem Abschluss. Es schaffe bessere Möglichkeiten, so Schnell, bewerbe man sich mit einem E-Abschluss für eine Lehrstelle. Er fand er eine Lehrstelle als Zeichner. Heute ist er bei Esszett Architekten in Basel im vierten Lehrjahr und sieht dem Ende der Ausbildung entgegen.

An seinem Beruf gefallen Schnell vor allem die vielfältigen Aufgaben, die damit verbunden sind: Kommunikation mit Unternehmern und Architekten; Zeich-

nen und Konstruieren am Computer; Besprechungen von Konstruktionen; Besprechungen und Dokumentationen auf der Baustelle; der Bau von Modellen; das Erschaffen eines Gebäudes von der Skizze bis zum fertigen Bau. Und: Dem angehenden Zeichner gefällt es, dass man mit Architektur «die Welt neu gestalten» und damit zur Errichtung besserer Bauten beitragen kann.

Obwohl der Beruf heute weitgehend digital ist, hat die Handskizze noch immer eine wichtige Bedeutung. «Das macht mir am meisten Spass. Wir skizzieren zunächst alle Details von Hand», bevor sie digital ausgestaltet werden.

Die Matura nachholen

Für die nähere Zukunft hat Schnell konkrete Pläne: Nach Abschluss der Lehre möchte er noch ein halbes Jahr auf dem Beruf arbeiten und anschliessend den Militär- oder Zivildienst leisten.

Im Anschluss daran beabsichtigt er, die einjährige Berufsmatur nachzuholen, um anschlies-

send Architektur zu studieren. In der Freizeit spielt Schnell Schlagzeug, am liebsten Rock, mit grosser Freude an AC/DC. «Ich höre jedoch auch andere Musik.»

Seine musikalischen sportlichen Aktivitäten im Turnverein Röschenz sind derzeit grösstenteils auf Eis gelegt. Die berufliche Beanspruchung und seine ambitionierten Pläne nehmen viel Platz ein. «Ich kann derzeit einfach nicht alles machen», zumal Schnell immer wieder auch kleine Zeichnungsaufträge für Freunde erledigt.

Nebst Alessio Schnell schaffte es Saskia Keller, Sanitärinstallateurin EFZ bei Bouygues E&S InTec Schweiz AG, auf den zweiten Platz. Der dritte Podestplatz ging an Annina Jenzer, Fleischfachfrau EFZ, Jenzer Fleisch und Feinkost AG in Arlesheim.

Der erstmals 2009 durchgeführte Wettbewerb «Lehrling des Jahres» ist eine Initiative des Gewerbeverbandes Basel-Stadt, der UBS Schweiz, der Suva, des Kulturprozents von Migros und der «Basler Zeitung».

Schluss mit dem «Wucher», Herr Lauber!

Baselbieter Steuer-Strafzinsen Die Zinsen seien generell zu hoch, kritisieren Politiker von links bis rechts.

Anton Lauber, der Herr der Baselbieter Staatskasse, kommt von links bis rechts unter Druck: Er soll mit seiner Art des Steuereintreibens aufhören, so die Forderung. Die Landschäftler müssen ihre Steuern nicht erst im Frühling des Folgejahres bezahlen, sondern bereits im laufenden Jahr bis September. Bürgerliche kritisieren, dass damit die Steuern fällig werden, bevor der Bürger weiss, und viel er tatsächlich verdient. Und die Linken, etwa SP-Landrat Andreas Bammatter, finden dieses System ungerecht, weil viele die Steuern erst mit dem 13. Monatslohn im Dezember bezahlen können. Doch dann werden zusätzlich Verzugszinsen fällig. Diese betragen im Baselbiet sechs Prozent. Das spült jährlich gegen 19 Millionen Franken in die Staatskasse.

Bis 2015 betrug der Strafzins lediglich ein Prozent, doch wegen der finanziellen Schiefelage des Kantons wurde der Zins auf die heutigen sechs Prozent erhöht. Und obwohl es dem Baselbiet zurzeit finanziell wieder ziemlich gut geht, findet Lauber: «Die in den letzten Jahren neu gewonnene finanzielle Handlungsfreiheit sollte im Rahmen einer Entwicklungsstrategie beibehalten und der Verzugszinssatz daher nicht geändert werden.»

Verzicht wegen Corona

Wegen der Pandemie verzichtet die Regierung dieses Jahr auf diese Zinsen. Und Ende November will sie bekannt geben, wie hoch der Strafzins für 2021 angesetzt wird. Die Regierung hat angekün-



Finanzdirektor Anton Lauber soll das Baselbieter Steuersystem anpassen. Foto: Lucia Hunziker

dig, dass dieser unter sechs Prozent liegen soll – verzichten möchte sie aber auf zusätzliches Geld trotz Corona nicht.

Lauber kündigte nun an, dass die Steuerverwaltung ein Gesetz erarbeite, das vorsieht, dass die Steuern künftig erst im März des Folgejahres fällig werden. Damit setzt er eine Motion der SVP um, die vor zwei Jahren trotz Widerstand der Linken und des CVP-Magistraten Anton Lauber die Hürde im Landrat nahm.

Sechs Prozent sind zu hoch

SP-Landrat Bammatter begrüsst es, dass Lauber den Fälligkeitstermin und den Strafzins anpassen möchte. Doch er bedauert, dass sich die Regierung diesbezüglich «noch nicht verbindlich» geäussert habe. Ähnlich äussert sich Grünen-Landrätin Laura Grazioli. Deutlicher als ihr SP-Kollege wird die Präsidentin der Finanzkommission jedoch in Bezug auf die sechs Prozent Strafzinsen: «Es ist klar, dass der Verzugszins eine Lenkungswirkung haben soll, aber sechs Prozent sind sowohl im Hinblick auf das aktuelle Zinsumfeld als auch im interkantonalen Vergleich extrem hoch.» Grazioli findet es prüfenswert, aufgrund der Corona-Pandemie die Verzugszinsen auch für nächstes Jahr zu erlassen.

Ebenfalls heftige Worte wählt Stefan Degen, FDP-Landrat und Vizepräsident der Finanzkommission: «Kurz und klar gesagt, die sechs Prozent sind totaler Wucher und treffen vor allem jene, die sowieso bereits Mühe haben, ihre Steuern zu bezahlen und somit wohl auch jene, die Andreas Bammatter in seiner Interpellation meint.» Degen verweist auf eine FDP-Motion vom April, die einen Strafzins von maximal drei Prozent fordert. Er selber plädiert für 1,5 bis zwei Prozent.

Die CVP, normalerweise voll auf Linie ihres Regierungsrats Lauber, sieht ebenfalls Handlungsbedarf. Franz Meyer sagt: «Der Verzugszins soll auch unattraktiv sein, aber mit sechs Prozent ist er sicher anhand der Marktsituation zu hoch.»

Joël Hoffmann

Kommentar

In der Schweiz sind keine Betten mehr frei – angeblich

Der Direktor des Basler Unispitals glänzt durch differenzierte Krisenkommunikation. «Spiegel online» geht über Unterschiede hinweg.

Die Stimme von Werner Kübler, Direktor des Unispitals Basel, ist Balsam für geschundene Corona-Seelen. Kübler hat letzte Woche mit anderen Verantwortlichen aus dem Gesundheitsbereich über die Pandemielage in Basel informiert: klar, sachlich, unaufgeregt, ohne den Ernst der Lage zu verschweigen.

Die Situation in seinem Spital sei «angespannt», sagte Kübler, zumal die Spitze der zweiten Corona-Welle wohl noch nicht erreicht sei. Kübler betonte aber auch: «Wir sind bereit.» Dank dem Effort des Gesundheitspersonals sowie der

verstärkten Zusammenarbeit der Spitäler in der Region – begegne man der Infektionswelle selbstbewusst. «Unsere Botschaft ist nicht: Wir sind überlastet.» Es gelte indes klarzumachen, dass die Gesundheitseinrichtungen vor einer grossen Belastungsprobe stünden und dass vom Personal derzeit sehr viel abverlangt werde. «Wir kämpfen.»

Ganz anders klingt es bei «Spiegel online». «In der Schweiz sind alle Intensivbetten belegt», hält das deutsche Leitmedium am Dienstagabend in seinen «Corona-News» fest. Im Untertitel wird ausgeführt:

«In der Schweiz gibt es wegen der Corona-Pandemie keine freien Intensivbetten mehr.» Auch andere deutsche Medien, namentlich der Berliner «Tagesspiegel», haben eine entsprechende Meldung publiziert.

«Spiegel»-Leser, die gemäss einem früheren Slogan des Nachrichtenmagazins «mehr wissen», wissen nun: In der Schweiz sollte man besser nicht schwer verunfallen oder erkranken, denn für solche Fälle ist die Eidgenossenschaft anscheinend nicht (mehr) gerüstet. Wer jetzt einen schlimmen Unfall hat, hat doppelt Pech: auf der Strasse

und später im Spital, wo es keinen Platz für Intensivpatienten gibt. Schlimm!

Oder hat «Spiegel online» vielleicht nicht doch einen Tick zu reisserisch getitelt – und findet im eigentlichen Text zu einer differenzierteren Darstellung? Mitnichten. «Nach Angaben der Schweizerischen Gesellschaft für Intensivmedizin (SGI) sind in der Schweiz alle Intensivbetten belegt», wird im Newsticker ausgeführt. Umso wichtiger sei es, «dass alle weiterhin die geltenden Schutzmassnahmen einhielten», schreibt der «Spiegel» die SGI zitierend.

Der kurze Tickereintrag steht über Stunden auf «Spiegel online» – während in den Kommentarspalten ein kleiner Meinungskrieg tobt. Denn einige Leser wissen offenbar mehr: Sie wissen, dass das Schweizer Gesundheitssystem an seine Belastungsgrenzen stösst – dass es aber durchaus noch freie Intensivbetten gibt.

Auch die SGI hält am Dienstag fest: Die 876 von der SGI zertifizierten und anerkannten Intensivbetten, die zur Behandlung Erwachsener zur Verfügung stünden, seien «aktuell praktisch vollständig belegt». Aber: «Eine Überlastung dieser

ordentlichen Bettenkapazitäten konnte bisher zum einen vor allem deshalb verhindert werden, weil vielerorts nicht dringende Eingriffe und Behandlungen verschoben wurden», so die SGI. Zum anderen habe eine Erhöhung der Bettenkapazitäten dazu beigetragen, «dass die Intensivstationen aktuell nicht schweizweit überlastet sind».

Die Auslastung der Intensivbetten in der Schweiz liegt übrigens, Stand Mittwoch, bei 79 Prozent. Oder, wenn wir mit «Spiegel online» grosszügig aufrunden, bei 100 Prozent.

Simon Bordier